

Juristisches Seminar/Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung

Initiativseminar „Rhetorik und Stilistik“ am 6.12.2014

Statement: Einführung zum Thema „Predigt“:

Workshop „Predigt“ mit Pfarrer Josef Mohr, Heidelberg

Ein paar unsystematische Gedanken aus meiner langjährigen Erfahrung: Worauf es beim Predigen ankommt. Zunächst ein Text von **Günther Anders**:

**Verwüstet liegt das gute Land der Sprache.
Und Sätze ragen, kahl und abgelaubt,
das Nichts in ihren Ästen.
Redensarten steh'n schräg im Raum, die Wurzeln in der Luft.
Und Worte, wo du hintrittst: angeschlagen
und eingebeult.
Und die vergnügtesten, die gestern noch mit Pfeifen und Trompeten
durchs Land gezogen,...
und die stillen, die verschämt und innig das Gewesene
noch rückgetönt – sie alle liegen wüst
und unverscharrt und unbeweint im Feld.
Und nur ein kleiner Trupp von völlig nackten
und stämmigen Vokabeln kehrt zuletzt nach Haus zurück.
Und hinter ihrem Schritt steigt hoch der Staub
und löscht die Landschaft aus.**

I. Dieser bedenkenswerte und bedenkliche Text beschäftigt mich schon lange. Die Verwüstung der Sprache, aber auch die verbrauchte, verstaubte Sprache, die „stämmigen Vokabeln“ einer hohlen Rhetorik – das alles hinterfragt ja auch meine Profession und professionelle Rede in der speziellen Form kirchlicher Verlautbarung, die man Predigt nennt.

Was also ist eine Predigt? : Eine Rede mit religiösem Inhalt im Kontext einer gottesdienstlichen, liturgischen Feier. Sie ist bzw. sie soll sein – mittlerweile auch in unserer röm.-kath. Kirche - Homilie, schriftgemäße Predigt, Auslegung, Aktualisierung, Verheutigung der biblischen Texte, die zu einem möglichst authentischen Glaubenszeugnis des Predigers werden soll. Dazu bedarf es neben einer gründlichen Beschäftigung mit dem Bibeltext eines geeigneten, möglichst unkonventionellen Einstiegs, der die Hörer aufhorchen, aufwecken, vielleicht sogar aufbegehren lässt. (Konzert und Kino, Theater und Literatur sind für mich diesbezüglich eine Quelle der Inspiration.) Nichts ist schlimmer als die stillschweigende, gelangweilte Reaktion der Adressaten: „Es hat gepredigt!“ oder: „Er hat viel geredet, hatte aber nichts zu sagen.“

II. Der Prediger muss nicht nur die jeweilige Zielgruppe im Auge und vor Augen haben; auch ein Predigtziel muss man benennen und erkennen können; einen „roten Faden“ und einen klaren, verständlichen Gesichtspunkt, der dem ihm wichtig ist. Der Funke, wie auch immer, muss überspringen, auch wenn es nicht darum gehen darf, dass der Bote wichtiger ist als die

Botschaft. Es muss eine klare Struktur und eine dem Thema gemäße Predigt-Sprache vernehmbar sein. Der Rotstift ist darum ein wichtiges Handwerkszeug des Predigers. **Aristoteles** hat einmal ungefähr so gesagt: Eine Rede ist dann gut, wenn man nichts mehr streichen kann. Wer solange predigt, bis ihm etwas einfällt, also ohne Ziel und Stringenz, der vergeudet seine Kräfte und wird die Hörer nicht gewinnen. Einem Prediger, der nicht weiß, wohin er seine Gemeinde führen will, können die Hörer auch nicht folgen. Lässt er aber furchblicken, was sein Anliegen ist, und versteht er es, seine Hörer auf diesem Weg in möglichst unverbrauchter, unverstaubter Sprache mitzunehmen, bekommt die Predigt Zielstrebigkeit und Spannung. Nicht zuletzt deshalb muss er die Lebenswelt seiner Zuhörer kennen und vielleicht sogar teilen; in kritischer Zeitgenossenschaft - und nicht in doktrinäer Belehrung – sollte er jede „Moralpredigt“ vermeiden: Das Evangelium, der christliche Glaube ist eben nicht in erster Linie Moral, sondern Therapie, nicht Droh-, sondern Frohbotschaft, gerade auch dort, wo die Predigt aufrütteln und in Frage stellen will/muss.

Auch die Länge der Predigt spielt eine nicht zu vernachlässigende Rolle: *„Rede laut, damit man dich hören, rede deutlich, damit man dich verstehen, rede kurz, damit man dich hinterher noch leiden kann!“* Ausgerechnet **Martin Luther**, dessen Predigten mitunter über eine Stunde und länger gingen, soll gesagt haben: *„Geh schnell rauf (auf die Kanzel), mach's Maul auf, hör bald auf!“* Er hatte Recht! : Was man in zehn, zwanzig Minuten nicht sagen kann, lässt sich auch in einer Stunde nicht vermitteln! Noch dazu wir heute überall und ständig „zugetextet“ werden, und die Predigt leicht in dieses Fahrwasser gerät.

Wichtig scheint mir noch die nötige „Redundanz“ der Predigt zu sein: Wenn man z.B. meine Predigt(en) im Internet liest, ist/sind sie Schreibe und nicht Rede. Im sprachlichen Vollzug bekommt dann die Predigt erst durch eine „mehrfachen Nennung derselben Information“, durch das „Überflüssige“, ihre eigentliche Wirkung und Spannung. Auch die phonetische Art des Sprechens darf nicht unterschätzt werden: Nicht immer der gleiche hohe oder moderate Ton! Abwechseln in der Modulation! Die Hörer müssen merken, was im Prediger vor sich geht – an Freude oder Trauer, an Zweifel oder Vergewisserung. Auf keinen Fall ein falsches Pathos, und um Himmels willen nicht dem Vorurteil Vorschub leisten, dass es eine typisch kirchliche Art des Sprechens gibt, die künstlich, abgehoben und voller leerer Phrasen, „Worthülsen“ ist. Aber auch nicht der Versuchung unterliegen, „gewollt“ unkonventionell zu sprechen oder sich gar dem Alltagsjargon, Jugendjargon anzupassen. Dennoch darf es die unverwechselbare Sprache eines unverwechselbaren Predigers geben, ein gewisser Stil, der freilich zu dem Prediger passen muss, und zeigt „wes Geistes Kind er ist“.

Zweifellos ist die „freie Rede“ zu bevorzugen. Aber auch eine schriftlich fixierte und ausformulierte Predigt kann lebendig und überzeugend sein, freilich nur, wenn sie nicht abgelesen, sondern wirklich „gehalten“ wird. Ob sie gehaltvoll ist, steht auf einem anderen Blatt.